

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1951-1952)
Heft: 12

Artikel: Von Portsmouth nach Korea : Bilanz der amerikanischen Aussenpolitik
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON PORTSMOUTH NACH KOREA: BILANZ DER AMERIKANISCHEN AUSSENPOLITIK

Von ***

Der Name Yalu hat einen üblen Klang. Dieser Fluß ist der Rubikon des 20. Jahrhunderts. Er trennt die Mandschurei, das klassische Einfallstor nach China, von Korea, dem Sprungbrett nach Japan. Nach drei Jahrhunderten ununterbrochener Niederlagen errang der Osten hier seinen ersten Sieg, als Japan im Jahre 1904 die Russen besiegte, und den zweiten, als China eine von Amerikanern angeführte Armee schlug.

Die Menschen neigen vielleicht dazu, die Bedeutung von Schlachten zu überschätzen, die zu ihren Lebzeiten ausgefochten wurden. Doch haben nur wenige Schlachten der Weltgeschichte so weittragende Folgen gehabt wie die beiden oben genannten. Nach dreihundert Jahren unbestrittener Oberherrschaft wurde der Westen zweimal vom Osten besiegt, zweimal innerhalb einer Generation. Durch den ersten Sieg wurde Japan zum Rang einer Weltmacht erhoben; mit dem zweiten widerfuhr China das gleiche. Die Niederlage des Jahres 1904 bezeichnete für Rußland den Beginn einer politischen Krise und die Links-Revolution; die Schlacht im Jahre 1950 bedeutete einen — hinter den Kulissen gewonnenen — Sieg Rußlands. Das gleiche Reich, das vor sechsundvierzig Jahren als Vorkämpfer Europas gegen die «gelbe Gefahr» auftrat, ist jetzt als Verbündeter Chinas der Beschützer des asiatischen Nationalismus. Und dies nämliche China, das 1904 in äußerster Apathie beiseite stand, nimmt jetzt mit überraschender Energie an der Weltpolitik teil. Japan aber, das auf Leben und Tod um Korea kämpfte, Japan muß beiseite stehen.

Doch so umstürzlerisch diese Ereignisse auch erscheinen mögen, sie werden in den Schatten gestellt durch eine unvergleichlich wichtigere Tatsache: die völlig veränderte Stellung der Vereinigten Staaten. Im Jahre 1905 hatte Amerika in Portsmouth die beneidenswerte Rolle eines Schiedsrichters zwischen dem siegreichen Japan und dem besiegten Rußland gespielt. Im Jahre 1917 beteiligte es sich erst gegen Ende der Kämpfe mit nur einem kleinen Heer am

Ersten Weltkrieg. Am Zweiten Weltkrieg nahm es bereits zwei Jahre nach Kriegsausbruch mit einem großen Heere teil. Und heute ist es vor allen andern Nationen in einen bewaffneten Konflikt verwickelt, hat das größte Risiko übernommen und bemüht sich, eine ungeheure Armee, Flotte und Luftwaffe aufzubauen. Einen Vorteil hatte Amerika in keinem der drei Fälle. In Portsmouth stand es noch als Unparteiischer beiseite, konnte ohne Risiko nach Belieben auch ohne ein Heer in die Entscheidung eingreifen; heute steht es im Zentrum des Unwetters.

Auf den ersten Blick ist diese Situation schwer zu erklären. Denn in der Zeitspanne zwischen dem Jahre 1905 und heute zwang Amerika im Zweiten Weltkrieg all seine Gegner — darunter vier Großmächte — zur Kapitulation und rettete drei andere Mächte vor dem Untergang. Und trotzdem errang es sich durch diese erstaunlichen, ja einzigartigen Taten weder territoriale noch finanzielle noch ökonomische Vorteile — ja, es verbesserte nicht einmal seine Stellung, sondern setzte sich im Gegenteil im Laufe der Ereignisse ernstlichen Gefahren aus. Ein seltsames Spiel des Schicksals wollte es, daß Amerika im gleichen Jahr seine Neutralität aufgab und aktiv an der Weltpolitik teilnahm, in welchem Rußland aus der Weltpolitik ausschied. Wie groß war damals der Unterschied zwischen den beiden Rivalen: Amerika, der Herr der Welt, durch seinen bloßen Kriegseintritt den Kampf entscheidend — und das durch zwei schwere Niederlagen gedemütigte und durch furchtbare innere Wirren geschwächte Rußland. Obwohl Rußland sich bis auf den heutigen Tag noch nicht über die Revolution erhoben hat, ist die damals so gewaltige Ungleichheit der beiden Nationen ständig geringer geworden. Zu dieser Entwicklung hat Amerika selbst wesentlich beigetragen, da es vier Jahrzehnte hindurch Rußland in jeder Krise ausschlaggebende Hilfe zuteil werden ließ.

Wenn ich nun die Entwicklung Rußlands seit 1905 kurz untersuche, so bitte ich um Nachsicht wegen einer vielleicht allzu summarischen Zusammenfassung wohlbekannter Tatsachen. Als Rußland im Osten von Japan besiegt worden war, wandte es sich nach Westen. Es stiftete auf dem Balkan den Krieg gegen die Türkei an und kam durch seinen Verbündeten Serbien in Konflikt mit Oesterreich. In dem darauf folgenden Krieg besiegte der Dreibund Oesterreich-Deutschland-Türkei die Russen, verlor aber kurz darauf den Krieg gegen Rußlands westliche Verbündete England, Frankreich und Amerika. Das österreichische Kaiserreich wurde zerstückelt — vor allem auf Drängen des Präsidenten Wilson — und in eine Reihe von Demokratien umgewandelt, deren ephemerer Charakter

sich von Anfang an voraussagen ließ. Deutschland, mit dem die Siegerstaaten viel weniger streng verfahren, erhob sich schon zwanzig Jahre nach der Niederlage wieder und verbündete sich mit Japan. Dieser Staat wiederum hatte Rußlands vorübergehende Ohnmacht ausgenützt, die Mandschurei besetzt und versucht, sich China zu unterwerfen. In dem darauf folgenden Krieg wurden Japan sowohl wie Deutschland zur bedingungslosen Uebergabe gezwungen. Amerika besetzte Japan und, zusammen mit den Westmächten, den westlichen Teil Deutschlands. Die Russen besetzten den östlichen Teil Deutschlands und den größeren Teil von Ost- und Mitteleuropa. Unmittelbar nach der Einstellung des Kampfes brach ein erbitterter Konflikt zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten aus, der den Abschluß der Friedensverträge vereitelte. In China kam die kommunistische Partei ans Ruder und verbündete sich mit Rußland.

Dieses Zustandekommen eines russisch-chinesischen Bündnisses hatte Graf Gobineau schon vor hundert Jahren prophezeit: Er hatte gesagt, daß Rußland die Chinesen benutzen würde, um Asien zu beherrschen, in Europa den Panslawismus zu propagieren und so den Untergang der abendländischen Zivilisation herbeizuführen. Diese Koalition ist heute zur Tatsache geworden. Zu Gobineaus Zeiten zwang Amerika Japan, seine Häfen zu öffnen; jetzt sind halb Europa und ganz Asien gegen die Außenwelt abgesperrt, aber kein zweiter Perry erscheint, um sich den Einlaß zu erzwingen.

Als Amerika 1917 die Neutralität und damit die große Linie in seiner Politik aufgab und sich statt dessen einer Interventionspolitik zuwandte, da war sein wirkungsvollster Kampfzug: Nieder mit Berlin-Bagdad! Heute beherrscht die neue russisch-chinesische Koalition ein Gebiet, das 30 englische Meilen hinter Hamburg beginnt und sich bis südlich von Kanton erstreckt, also 5000 englische Meilen östlich Bagdads.

Kurz nach dem Russisch-Japanischen Krieg wurde eine Bahnverbindung zwischen dem belgischen Kanalhafen Ostende (für London) und dem koreanischen Hafen Fusan (für Japan) eröffnet. Die Reise dauerte zwölf Tage und Nächte. Wenn jetzt ein Zug auf dieser Strecke verkehrte, so würden die Reisenden nur eine Nacht in Belgien und Westdeutschland und sechs Stunden in Südkorea verbringen; denn die ganze übrige Strecke, zeitlich elf Nächte und elfeinhalb Tage, läuft durch russisches oder von Russen besetztes Gebiet. Nur 400 Meilen trennen die westliche russische Besatzungszone vom Ärmelkanal, und die Luftlinie zwischen der Front im Osten und dem Einschiffungshafen nach Japan beträgt weniger als 300 Meilen. Die Entfernung zwischen der West- und Ostgrenze

des von Rußland beherrschten Gebiets jedoch beträgt fast 7000 englische Meilen: eine für jeden Angreifenden erschreckend schwierige Aufgabe, für den Verteidiger aber eine äußerst günstige Position.

Vom Jahre 1812 an glaubte man in der ganzen Welt, daß Rußland unbesiegbar sei. Doch wurde es von den Japanern im Jahre 1904 und von den Deutschen im Ersten Weltkrieg besiegt, und auch im Zweiten Weltkrieg wäre es geschlagen worden, wenn nicht der Neutralitätspakt mit Japan und die amerikanische Intervention gewesen wären. Zweimal wurde Rußland vor der völligen Niederlage gerettet: das erste Mal nach dem Ersten Weltkrieg, als die Vereinigten Staaten Japan aus Wladiwostok vertrieben, und das zweite Mal während des Zweiten Weltkrieges, weil Amerika, das seit 1931 der Hauptgegner Japans gewesen, alle Streitkräfte des asiatischen Inselreichs auf sich und das englisch-amerikanische Einflußgebiet zog. So konnten die Russen während der entscheidendsten Epoche des Krieges, in der Schlacht um Moskau, auf ihre Reserve im Osten zurückgreifen. Sie brauchten keinen gleichzeitigen Angriff im Osten und Westen zu befürchten. Während des Ersten Weltkrieges waren die Japaner Rußlands Verbündete; während des Zweiten Weltkrieges verhielten sie sich neutral; Amerikaner, Engländer und Chinesen waren in beiden Kriegen alliiert. Im Falle eines gleichzeitigen Angriffs von Westen und von Osten hätte Rußland kapitulieren müssen.

Ueber die gefahrdrohenden Ambitionen Rußlands um die Jahrhundertwende waren sich die amerikanischen und britischen Staatsmänner völlig im klaren; doch ihre Aufmerksamkeit wurde durch den deutschen und später den japanischen Imperialismus abgelenkt. Von 1914 an stürzten sich die Anglo-Amerikaner rücksichtslos in einen Krieg nach dem andern, zuerst gegen Oesterreich, Deutschland und die Türkei, dann gegen Japan und Deutschland; so vernichteten sie sämtliche Gegner Rußlands. Kein russischer Herrscher hätte sein Reich gründlicher von allen Feinden befreien können, als es das Weiße Haus tat. Und zu der Zeit, als die Russen sich Amerika offen gegenüberzustellen drohten, war das ganze ehemalige Oesterreich in russischer Hand — 52 Millionen von den 55 Millionen befanden sich auf russisch besetztem Gebiet — und Deutschland und Japan waren zu Boden geworfen. *Amerika hatte eine entscheidende Rolle in der Vernichtung von nicht weniger als 200 Millionen russischer Feinde gespielt, und am Tage, wo diese Aktion beendet war, mußte es sich von neuem zum Kampf mit eben diesem Reich rüsten. Wenn eine Fee vor den Führer der amerikanischen Außenpolitik treten und ihm die Erfüllung eines*

Wunsches verheißen würde, dann würde der Wunsch wahrscheinlich lauten: Wiederherstellung des Status der Erde vor dem Ersten Weltkrieg. Denn schließlich sind alle auf dem Schlachtfeld gewonnenen Siege unnütz, und einzig das Resultat zählt. *Und das Resultat der letzten 34 Jahre amerikanischer Interventionspolitik ist — um es milde auszudrücken — bestimmt kein Erfolg gewesen.*

Keine andere Politik hätte so verheerende Folgen zeitigen können. Weder Deutschland noch Japan mit ihrer begrenzten Produktionskapazität und ihrem auf den eigenen Staat beschränkten Nationalismus waren für Amerika eine wirkliche Gefahr. Aber eine russisch-chinesische Allianz mit ihrem unerschöpflichen Menschenmaterial, den ungeheuren Hilfsquellen und ihrem Appell an die asiatischen Massen ist eine wirklich ernste Bedrohung. Und dadurch, daß Amerika zuerst all seine möglichen Verbündeten vernichtete, schuf es sich selbst ein riesiges Handicap gegenüber einem starken Gegner.

Wie die Dinge heute liegen, muß Amerika sich anschicken, all jene Kriege gegen Rußland zu führen, die früher von Japan und dem deutsch-österreichischen Bund ausgefochten wurden —, nur muß es dies unter weit ungünstigeren Bedingungen tun.

Im Jahre 1904 hatte Japan einzig gegen Rußland zu kämpfen, da es China vorher kaltgestellt hatte. Weil Japan direkt gegenüber von Korea liegt, hatte es den großen Vorteil einer nahen Basis für Truppen und Material. Japans Soldaten waren die billigsten der Welt, und sie griffen mit Fanatismus an, denn sie hatten ihre Heimat zu verteidigen. Die gegenwärtige Situation Amerikas erweist sich in all diesen Punkten als ungünstiger. Amerika muß Menschen und Kriegsmaterial über die ganze Ausdehnung des Stillen Ozeans schicken, um einen Feind zu bekämpfen, der seine Hilfskräfte in unmittelbarer Reichweite hat. Amerikas Soldaten sind die teuersten der Welt, und sie müssen auf einem von ihrer Heimat sehr weit entfernten Boden kämpfen. Die nationale Begeisterung aber kommt heute der andern Seite zugute.

Die gleiche Situation besteht in Europa. Die Deutschen befanden sich im Ersten und Zweiten Weltkrieg durch ihre Verbündeten und durch ihren schnellen Vormarsch näher an der Ukraine, dem russischen Brotkorb und Industriezentrum, als die Russen selbst. Während des Ersten Weltkrieges verteidigten nicht weniger als 200 voll ausgerüstete und ausschließlich vom eigenen Lande finanzierte, gut gedrillte und billige deutsche und österreichische Divisionen ihre Heimat. Solche Armeen durch Amerikaner zu ersetzen, ist eine sehr schwere Aufgabe. Der Transport von Menschen und Material ist viel schwieriger, die Kosten sind außerordentlich hoch

und der Kampfgeist des einzelnen Soldaten ist logischerweise andersartig. Erst vor wenigen Jahren mußten die amerikanischen Soldaten die Bevölkerung dieser Staaten bekämpfen und wurden durch alle erdenklichen Propagandamittel dazu angestachelt, sie zu hassen — und jetzt erwartet man von ihnen, daß sie die gleichen Völker beschützen.

Und damit sind wir bei dem entscheidenden Problem der gegenwärtigen Lage angelangt: Amerika muß jetzt Länder beschützen, die es besetzt hat. Es muß gleichzeitig Besetzungsmacht und Landesverteidiger sein. Amerika muß Länder verteidigen, deren Verteidigung nicht seine Sache, sondern Sache Japans und Deutschlands ist — und das sind zwei Völker, deren Kriegspotential und Kampfgeist gerade eben erst von Amerika zerstört wurden.

Wie können die Amerikaner aus voller Ueberzeugung auf koreanischem oder deutschem Boden kämpfen? Das Herz eines Besiegten zurückzugewinnen ist eine Herkulesarbeit; aber nie scheint sie mir schwieriger gewesen zu sein als gegenüber diesen beiden großen besiegten Völkern. Ihre Verbitterung gegenüber Amerika ist viel ausgesprochener als gegen England und Frankreich. Im Falle Deutschlands ist das besonders merkwürdig, weil es im letzten Weltkrieg von den Engländern und Franzosen angegriffen wurde, den Vereinigten Staaten aber selbst den Krieg erklärte, und auch, weil Amerika nach dem Kriege ein großzügiges Hilfswerk für Deutschland durchführte. Die Ursache dieses tiefempfundenen Grolles ist bei beiden Nationen die gleiche: ihr erstaunlicher Aufstieg wurde plötzlich unterbrochen und alle Früchte früherer Siege vernichtet — jedesmal durch die entscheidende Intervention Amerikas.

Hier mag mancher Amerikaner einwerfen: Haben denn die Deutschen Hitler und die Japaner Pearl Harbour vergessen? Sie und nicht wir waren die Angreifer. — Ich möchte nicht auf die Frage eingehen, ob diese Kriege hätten vermieden werden können, und erst recht nicht, ob sie einen Sinn hatten. Mein Interesse konzentriert sich auf einen Punkt: Hat der Sieger alles getan, um einen dauernden Frieden zu gewährleisten oder aus dem Besiegten Freunde zu machen?

Kriege kann man beenden durch Vernichtung oder durch Annektierung. Dies sind die einfachsten und wirksamsten Methoden, doch widerstehen sie der amerikanischen Mentalität. Wenn Amerika Frieden schließen will, läßt es sich von zwei Grundgedanken leiten: Ausbreitung des demokratischen Regierungssystems und Selbstbestimmungsrecht der Völker. Nur zu oft stehen diese beiden Gedanken in schärfstem Widerspruch zueinander.

Traditionsgemäß ist der Amerikaner ein Vorkämpfer der Demokratie. Er erwartet, daß sowohl die Sieger (in diesem Falle die Russen) als auch die Besiegten (hier die Deutschen und Japaner) Demokraten werden. Doch hat ein Krieg selten solche Folgen gezeitigt. Der Amerikaner versucht, überall demokratische Regierungsformen einzuführen, und das ist seine verhängnisvollste Schwäche.

Eine Demokratie kann nicht aufoktroziert werden. Die schweizerische Demokratie benötigte zu ihrer vollen Entwicklung mehr als sechs Jahrhunderte, und jeder kennt die lange Geschichte der angelsächsischen Verfassung. Es ist mehr als hundert Jahre her, seit eine neue Demokratie entstand, und der zunehmende Einfluß des Marxismus wirkte tödlich auf den demokratischen Geist. Freiheitsliebe ist kein den Menschen angeborener Charakterzug; sie gedeiht nur in Friedenszeiten und unter den günstigen Bedingungen weitverbreiteter Unabhängigkeit. Die Vereinigten Staaten können sich glücklich preisen, weil sie ihre Verfassung einem Zusammenschluß von Großgrundbesitzern und freien Kaufleuten im 18. Jahrhundert verdanken, einer Zeit der Philanthropie und des Weltbürgertums. Gedankenfreiheit und Redefreiheit sind das Herzblut der unabhängigen Persönlichkeit; sie bedeuten nichts für den Kuli und den Muschik, und leider auch für den Menschen der großen Masse in den Großstädten, für den Industriearbeiter, den Soldaten und den Beamten. Heute machen die wirklich demokratischen Staaten weniger als zehn Prozent der Bevölkerung der ganzen Welt aus, und kein weiterer Staat scheint reif zu sein für die Demokratie.

Die amerikanische Doktrin beruht auf der Annahme, daß alle Menschen frei geboren sind. Die traurigen Erfahrungen der Gegenwart bestätigen die These des Aristoteles und nicht die Worte des Archidamos. Die große Mehrheit des Menschengeschlechts scheint zu Sklaven geboren. Selbst wenn sie befreit sind, kehren sie bald in die Knechtschaft zurück, und Dankbarkeit für den Befreier ist eher die Ausnahme als die Regel.

Der amerikanische Kreuzrittergeist ist verantwortlich für die Tendenz, Demokratien überallhin verpflanzen zu wollen. Wer in den Vereinigten Staaten begreift die Politik des großen französischen Staatsmannes Richelieu, der als Kardinal der katholischen Kirche Bündnisse mit den protestantischen Mächten Europas schloß, um den Katholizismus in Deutschland zu bekämpfen, und der gleichzeitig den Protestantismus in Frankreich bekriegte? Und die gleichen politischen Richtlinien verfolgte Bismarck, als er in Frankreich die Demokratie begünstigte, weil sie in seinen Augen

die am wenigsten gefährliche und äußerlich schwächste Regierungsform war.

Dies sollte das eiserne Gesetz jeden Staatsmannes sein: an den eigenen Grenzen schwache Regierungen, an den Grenzen der Feinde starke Regierungen.

In völligem Gegensatz zu diesem Prinzip errichtete Präsident Wilson an Rußlands Grenzen über ein halbes Dutzend schwacher sogenannter demokratischer Regierungen. Das gleiche geschah in Korea nach dem Zweiten Weltkrieg. Nur ein Pfeil im Köcher!

In der amerikanischen Außenpolitik spielen Tradition und Schulzeiterinnerungen eine zu große Rolle. Selbst in unserer Zeit noch ist der Kampf gegen Könige, Aristokraten und die katholische Kirche populär. Amerika ist konservativ — und hat radikale Traditionen. Es proklamiert sein Nichtangriffsprogramm wie die Heilige Allianz — aber im Blut hat es den Instinkt des Revolutionärs, der durch den Unterricht in den Schulen noch vertieft wird. Ein Volk mit dem höchsten Lebensstandard der Welt versucht aus aller Kraft, der Führer der Linken zu bleiben — doch ist diese Stellung jetzt von eben der Macht besetzt, die bis 1917 Führer der Rechten war. Und die Rechte ist heute ohne Führung.

Im 17. Jahrhundert leitete England die Reihe europäischer Revolutionen ein; ein Jahrhundert später mußte es zweimal Krieg führen: zuerst gegen seine Kolonien, und dann gegen Frankreich, und beide stützen sich auf Prinzipien der britischen Revolution. Und ebenso mußten in den letzten dreißig Jahren Amerika und Frankreich, die Revolutionäre des 18. Jahrhunderts, gegen ihre neugebackenen Schüler und Jünger kämpfen: denn alle Konflikte in Asien und andern Kolonialgebieten sind ein Echo der amerikanischen Revolution, und Nationalismus und Kommunismus haben ihren Ursprung in der Französischen Revolution (die eine radikale Interpretierung von Selbstbestimmung und Gleichheit war). Amerika muß begreifen, daß es seine Revolution vor vier Generationen beendigte. Es kann nicht nach außen hin Vorkämpfer der Konservativen sein und gleichzeitig mit atavistischen revolutionären Grundsätzen liebäugeln.

Das amerikanische Volk ist das friedliebendste der Welt. Es kann zum Kampf nur durch intensive Propaganda gebracht werden. Während des Krieges vertieft sich das Haßgefühl und erreicht gegen Ende des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren eine fieberhafte Intensität, und das führt zu sehr verhängnisvollen Folgen.

Mitten im Kriege schon sollten weitsichtige Staatsmänner begreifen, daß der Feind von Heute der Verbündete von Morgen

sein sollte. Und wenn dem so ist, dann muß der stärkere Gegner den schwächeren besiegen, aber vermeiden, ihn zu demütigen. Die Forderung bedingungsloser Uebergabe ist der Gipfel aller Demütigungen undbürdet dem Sieger die volle Verantwortung für die Zukunft auf. Grants Einstellung in Appomatox sollte nie als nachahmenswertes Beispiel zitiert werden. Wie anders wären damals die dem Sezessionskrieg folgenden zwanzig Jahre gewesen, wenn ein auf brüderlichen Verhandlungen basierter Friede erreicht worden wäre.

Die Endphasen eines Krieges und die sich unmittelbar daran anschließenden Monate sind die entscheidenden Momente für die Möglichkeit eines Bündnisses mit dem Feinde. *Das Bündnis sollte zu einer Zeit geschlossen werden, wo es von der besiegten Nation als Gnade empfunden wird, und nicht als eine Notwendigkeit für den Sieger.* Ein Bündnis bei Kriegsende beseitigt alle Haßgefühle und schafft dauernde Freundschaft zwischen Sieger und Besiegtem. Keine andere Nation hat bessere Chancen gehabt, solche Bündnisse abzuschließen, als Amerika, weil es weder Landbesitz anstrebte noch andere Wünsche hatte — und keine andere Nation hat mit so erstaunlicher Regelmäßigkeit hier versagt.

In vollem Gegensatz zu seiner feindseligen Haltung gegenüber den feindlichen Regierung behandelt Amerika die einzelnen Landesbürger selbst ohne Mißtrauen. Es gewährt ihnen gerne so früh wie möglich das Recht der Selbstbestimmung, ohne Opposition oder Rache zu befürchten. Wenn ein Preiskämpfer knock-out geschlagen wird, ist er meistens erledigt. Doch Völker leben ewig, und die erste Reaktion eines besiegten Volkes, sowie es seine Kräfte zurückgewonnen hat, ist das Verlangen nach Vergeltung. Eine besonders gefährliche Seite des Selbstbestimmungsrechtes ist die Tendenz, Menschen gleicher Sprache in einer Nation zu vereinigen. Jede neu geeinte Nation ist aggressiv.

Der Sieger unserer Tage hat nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: einem Bündnis oder irgendeiner Form der Annexion. Selbstbestimmung zu gewähren bedeutet einen völligen Mangel an Vorstellungsgabe. Würde Amerika seine Chinapolitik der letzten dreißig Jahre beibehalten haben, wenn es um das Ergebnis gewußt hätte? Wer kann garantieren, daß sich irgendeine Nation nicht plötzlich auf die andere Seite stellt? Wer kann vorhersagen, welche Richtung selbst die Politik eines verbündeten Europa in den kommenden zehn Jahren einschlagen würde?

Die beiden großen Weltkriege wurden von Amerika ausschlaggebend gewonnen — und heute ist Amerika durch eben diese zwei Nationen, Rußland und China, die es vor wenigen Jahren aus töd-

licher Gefahr rettete, in eine kritische Lage gebracht worden. Wie konnte das geschehen?

Einzig mit demokratischen Prinzipien, Selbstbestimmung und Großmut läßt sich ein dauernder Friede unmöglich herstellen.

Alles, was Amerika seit 1917 tat, war wirklichkeitsfremd: der Kriegsbeitritt ohne genau festgesetzte Bedingungen, die Zerstörung des österreichischen Kaiserreichs und infolgedessen des Kräftegleichgewichts in Europa, das Vertreiben der Japaner aus Wladiwostok, die Politik gegenüber Japan, dem jede Möglichkeit der Ausdehnung genommen wurde, die Freigabe Warschaus, Bukarests, Budapests und praktisch auch Berlins, Prags und Wiens sowie der Mandschurei an Rußland, das Unterminieren europäischer Kolonialreiche ohne das kleinste Wissen um die Haltung der asiatischen Völker. Und noch wirklichkeitsfremder waren die Erwartungen, die man auf die Selbstbestimmung der Völker und auf internationale Organisationen setzte.

Als Ergebnis dieser Politik sieht Amerika sich jetzt vor die gleiche Aufgabe gestellt wie Großbritannien, als Wellington von dem schmalen portugiesischen Landstrich vorrückte, um Europa zurückzuerobern.

Amerika befindet sich jetzt in der gleichen Lage wie England zu Napoleons Zeiten: es hat nur eine kleine sichere Landebasis in Europa. Es hat nur ein einziges starkes politisches Aktivum. Die Männer, die Rußland beherrschen, vermochten wohl die Revolution zu entfesseln, aber sie haben nicht die Macht, sie zu beenden. Ihre zersplitternde Politik unbeschränkter Ausdehnung kann Amerikas Verbündeter werden. Auch Rußlands Politik ist unreal. Aber das ist kein genügender Trost.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts rühmten sich große Amerikaner, daß ihr Land frei sei von Militärdienst, Steuern und Schulden. Diese drei Freiheiten sind jetzt verschwunden; die einst so einzigartige politische, ökonomische und soziale Sicherheit ist gefährdet — und selbst die Entscheidung über Krieg und Frieden ist nicht länger ausschließlich in amerikanischen Händen.

Wenn wir also die Folgen der 34 Jahre währenden amerikanischen Interventionspolitik überblicken, müssen wir dann nicht verstehen, daß es Amerikaner gibt, die finden, es wäre besser gewesen, in der Stellung eines mächtigen Schiedsrichters zu verbleiben?

(Aus dem Englischen übersetzt von E. S.)